

Dies vermöchte er nur aus einer starken und tiefen Gegenwärtigkeit. Eine solche allein brächte es auch fertig, Überlieferung und Fortschritt, in die unter dem Einfluß des Leiblichen die geistige Lebendigkeit aufgeteilt wird, immer wieder ins Gleichgewicht zu bringen und damit das Leben sowohl vor Erstarrung wie auch vor Unstete zu bewahren. Möglich wird solche Gegenwart aber nur da, wo sich der Mensch von der Treue und Lebendigkeit der ewigen Gegenwart Gottes getragen und umhegt weiß. Nur wo der Mensch im Absoluten fest verankert ist, kann er seiner selbst mächtig werden, statt sich von dem Unterpersönlichen mitreißen zu lassen. Schon Paul L. Landsberg hat den tiefen Zusammenhang zwischen dem Gebet, also einer persönlichen Beziehung zu Gott, und der Möglichkeit der Seelenformung bemerkt; und er meint, daß ihr gemeinsames Dahinschwinden in der heutigen Zeit vermuten lasse, daß der Mensch nur vom Absoluten her die Kraft zur Umgestaltung seiner Innenwelt gewinnt².

Das nomadische Ideal in der Bibel

M. Y. Ben-gavriël

Mit dem Wachsen des königlichen Absolutismus unter den Omriden und dem machtvollen Eindringen phönizischen Heidentums in Israel, propagiert vor allem durch die Phönizierin Isebel, die die Zügel der Herrschaft ihres schwächlichen Gemahls Ah'ab und die seiner Nachfolger Ahasiah und Jehoram führte, wuchs auch der antidynastisch-antiheidnische Widerstand in Israel (3 Kg 16, 29 ff). Vor allem war es das konservative Bauerntum, das mit steigendem Unbehagen die Umtriebe der Ba'alpriester, Gruppen heulender Derwische, und die in immer größerer Zahl von der Königin errichteten Götzenhaine und Ba'altempel beobachtend, sich nach den alten Zeiten einfachen, gottnahen Lebens zurücksehnte. Gleichzeitig aber breitete sich die Mißstimmung gegen das Könighaus auch unter den Klanhäuptern aus. Der Kriegeradel mußte, weniger aus religiösen Gründen als aus der naheliegenden Überlegung heraus, daß die Phönizierin die in Israel traditionell führenden Kreise immer weiter in den Hintergrund drängen würde, um sich an der Macht zu halten, antidynastisch werden. Diese beiden Gesellschaftsgruppen, eifrig unterstützt von

² Paul L. LANDSBERG: *Einführung in die philosophische Anthropologie*. Frankfurt 1961, 193.

dem Propheten Elia (Elias) und seinem Schüler und Nachfolger Elisa, waren es vor allem, die den aufständischen Reitergeneral Yehu unterstützten und seine Ausrufung zum König im Jahr 842 v. Chr. lebhaft begrüßten (4 Kg 9).

Yehu, der Sohn des Yehoschaphat tötete nicht nur die Isebel, sondern auch das gesamte Haus der von den Propheten verfluchten Omriden und zerstörte, was für die Masse des Volkes Ziel der Revolution war, die Ba'altempel, vor allem den von Samaria. Es ist anzunehmen, daß das Heer des Generals Yehu nicht allein aus regulären Soldaten, sondern auch aus Partisanen bestand, die ihn aus vornehmlich religiösen Gründen unterstützten. Diese religiösen Freischärler, allem Anschein nach Naziräer, Gottgeweihte also, die eine Reihe von Gelübden auf sich genommen hatten, wie sie an verschiedenen Stellen des Pentateuchs und der Richter dargestellt werden, hatten sich für Yehu entschieden, weil sie in ihm den politisch-militärischen Führer einer Rückkehr zur unverfälschten Lehre und Religion Israels sahen. Einer von ihnen, Yonadav, richtiger Yehonadav, der Sohn des Rechab, war ihr Anführer, wodurch man sie als Angehörige des Puritanerstamms der Rechabiter bezeichnen kann.

Diese Partisanen Gottes nun, die wenigen Stellen der Bibel und der späteren Schriften nennen sie Benej-rechav, waren mehr als eine Sekte. Sie stellten einen in dieser Zeit der bereits einsetzenden Auflösungstendenz des Stammesgefüges noch gut organisierten Stamm dar, der, wenn wir uns auf diese Bibelstellen richtig beziehen (1 Chr 2, 55), mit dem der Keniter identisch zu sein scheint. Die Keniter, eigentlich ein midianitischer Fremdstamm, der aber die Religion des einzigen Gottes angenommen hatte, war, wie wir aus Richter 1, 16 entnehmen, mit den Israeliterbeduinen schon zur Zeit des Moses verschwägert und blieb ihnen all die Jahrhunderte seiner geschichtlichen Existenz treu.

Der Bund oder die Sekte der Rechabiten dürfte, in seinem Kern zumindest, aus kenitischen Stammesangehörigen bestanden haben. Es heißt im 1. Buch der Chronik 2, 55: „Das sind die Qanim (die Keniter also), die von Hamath kommen, dem Vater von Beth-rechab.“ Das Haus Rechab aber ist es, dem der Vater des Gründers dieser religiösen Bewegung, Yehonadav, entstammt, ein Mann, der ein Kamelbeduine war, wie der Name Rechav, der vom Wortstamm rachav, reiten, kommt, vermuten läßt.

Es ist in diesem Zusammenhang nicht unwichtig, über diesen Stamm der Keniter einige Worte zu sagen. Wir finden ihn zuerst zur Zeit Abrahams als Nachbarn der Keniziter (1 Mos 15, 19), die, wie es später heißt, „im Tal der Schmiede“ wohnen, und später in der Wüste Sinai als einen der dort ziehenden Stämme, die möglicherweise im Lauf der Völkerwanderung, der die Israeliterstämme aus dem Zweiströmland herübergebracht hatte, gleichfalls nach dem Westen kam. Einer der Beduinenstämme, der nicht unter ägyptische Herrschaft gekommen war, blieb er auch innerlich unabhängig von ägyptischer Zivilisation, naiv, ungebrochen, ein reines Wüstenvolk, räuberisch und gastfreundlich, dem Kampf wie tiefer Reli-

giosität ergeben. Zu diesen Kenitern nun kam Moses auf der Flucht nach Ägypten. Wenn auch an der betreffenden Stelle des Berichtes 2. Mos 2, 18 von der Stammeszugehörigkeit Reguêls oder Hovabs, des späteren Schwiegervaters oder Schwagers Moses, nicht die Rede ist, weist doch die Stelle Richter 4, 11 in Verbindung mit 4. Moses 10, 29 darauf hin. An dieser letztgenannten Stelle bittet Moses den Keniter, mit dem Volk zu gehen; „denn du weißt die Lagerplätze in der Wüste und sollst unser Auge sein“. Man darf daraus entnehmen, daß die Keniter ein der Brunnen und der Oasen dieser Wüste kundiger Beduinenstamm waren, der, wenn vermutlich auch klein, so doch als Freund seines Wagemutes wegen gesucht war; denn er ist es, wie es im Bileamsegen heißt, dessen „Wohnung fest ist und der sein Nest in einen Felsen gelegt hat“ (4. Mos 24, 21 f). Dieser kleine Stamm nun hat den Israeliten als Führer und Wegbereiter gedient und wurde mit der Zeit, ohne seine Organisation aufzugeben, Gaststamm, Klient eines größeren, vermutlich des Stammes Yehudah, wodurch er zu gewissen Leistungen verpflichtet war. Nach der Theorie Gunkels dürfte es sich bei diesen Abkömmlingen des Nachkommen Kains, Tubalkains des ersten Schmiedes, um Leistungen handeln, die sich aus dem Schmiedehandwerk ergeben. Trifft dies zu, dann dürfte der Stamm, trotz der sich aus seiner Nützlichkeit ergebenden Beliebtheit keineswegs zur Aristokratie der Wüste gezählt worden sein, da wenn wir aus dem Lebensstil der heutigen Beduinen einen Analogieschluß ziehen, Handwerkerstämme auf tieferer Stufe stehen als Krieger- oder Räuberstämme.

Wir sehen also schon im Anfang der Geschichte des geeinten Volkes die Stammväter Rechabs bei den Israelitern unter Moses in der Wüste. Wohl mögen sich von Zeit zu Zeit ihre Wege getrennt haben, im allgemeinen aber blieb die Verwandtschafts- und Kampfgemeinschaft erhalten. Lange Zeit dann hören wir nichts von ihnen, bis in die Zeit Josuas. In dieser Zeit, so berichtet Richter 1, 16, „zogen die Söhne des Keniters von der Palmenstadt samt den Söhnen Yehudahs in die Wüste Yehudah und blieben dort wohnen bei dem Volk“. Hier haben wir ein Zeugnis für zwei Tatsachen: erstens dafür, daß die Keniter schon um das Jahr 1400 in enger Verbindung mit dem Stamme Juda lebten, und zweitens dafür, daß sie sich entschlossen hatten, beim Volk, also bei den Israelitern zu bleiben, nachdem es allem Anschein nach früher Gelegenheiten gegeben hatte, dieses Verhältnis zu lösen.

Nicht lange nachher, etwa um 1300, finden wir unsern Stamm im Norden Palästinas. Yaêl, wie es heißt, „das Weib Hebers des Keniters“, erschlägt Sisra, den philistäischen Feldhauptmann des Königs von Hazor, obwohl, wie ausdrücklich vermerkt wird, „Friede war zwischen Yabin, dem König von Hazor, und zwischen dem Haus Hebers, des Keniters“ (Richt 4, 17). Heber, von dem früher berichtet wird, daß er von den andern Kindern Kains weg gegen Za'anayim gezogen war, dürfte ein Unterscheid des Stammes, also ein Klanchef gewesen sein, der im letzten Augenblick aus irgendwelchen Überlegungen in das Gefecht eingreift, während das Weib allein, das heißt mit den andern Weibern des Klans, im Haus,

also im Zeltlager bleibt. Sie ist es, die dann aus Solidaritätsgefühl mit den Stämmen Naphtali und Sevulun den Sisra erschlägt.

Zur Zeit Sauls, also rund zweihundert Jahre später, treffen wir die Keniter unten im Süden, wo sie allem Anschein nach mit den Amalekitern in irgendeinem, wahrscheinlich die Weideverhältnisse betreffenden Vertragsverhältnis standen. Laut 1. Sm 15, 6 versucht nun Saul, den Stamm an die gemeinsame Vergangenheit erinnernd, zum Parteiwechsel zu überreden. „Geht, weicht, ziehet“, ruft er, „hinab aus der Mitte der Amaleki, daß ich dich nicht hinwegraffe mit ihnen; denn du hast Liebe erwiesen den Kindern Yissraëls bei ihrem Zug aus Mizrayim (Ägypten). Und der Keni wich aus der Mitte der Amaleki“. Ob die Drohung mit Gewalt oder der diplomatische Hinweis auf die Vergangenheit Ursache des Frontwechsels war, bleibe dahingestellt; sicher ist nur, daß die Keniter, noch immer Nomadenstamm, so schwach waren, daß sie einer Hilfe, in diesem Fall also der Amalekiten, bedurften.

Dieser Stamm tritt nun im Jahr 841 unter Kriegslärm wieder in die Geschichte. Der Revolutionsführer zieht gegen das Haus Ah'ab und sieht sich um Bundesgenossen um. In der Gegend von Samaria stößt er, sicherlich nicht zufällig, auf das Haupt des Stammes, Yehonadav ben-rechav, und fragt ihn: „Ist dein Herz so redlich zu mir wie mein Herz zu dem deinen?“ „Ja, so ist es“, antwortet der andere. Sie reichen einander die Hände, und der Bund ist geschlossen. Er steigt auf den Wagen Yehus, und sie marschieren, seine Leute mit denen Yehus, nach Samaria, wo sie im Blut der Ba'alprieester das politische Bündnis besiegelten (4 Kg 10, 15 ff).

Der rechabitishe Stamm muß um diese Zeit demnach eine gewisse Macht dargestellt haben. Aber nicht allein als Vertreter von so und so vielen Schwertern und Bogenschützen muß Jehonadav von dem Reiteroberst Yehu gesucht worden sein, insbesondere seines Einflusses im Volk wegen, der um diese Zeit groß gewesen sein muß. Dem Yehu, dem es darum gehen mußte, seine Sache so populär wie möglich zu machen, war es wichtig, den seiner ganzen geistigen Anlage nach revolutionären Orden für sich zu gewinnen. Der Versuch gelang, und die Revolution hatte zwei Führer, die – wenn auch aus durchaus verschiedenen Gründen – einem gemeinsamen Ziel zustrebten. Der eine, Vertreter des Kriegsadels, ein Abenteurer, wie ihn unruhige Zeiten des Niedergangs oder des Aufstiegs überall hervorbringen, wollte die Königskrone erobern. Weniger die soziale Not oder das beleidigte religiöse Gefühl, darf man annehmen, hat ihn auf den Plan gerufen, sondern das Machtstreben des politischen Offiziers, der seine Zeit gekommen sieht. Yehonadav wieder, ein Asket vielleicht, allenfalls ein Ekstatiker, der, ein naiver Mann der Wüste, nur die grobsinnlich erfassbaren Tatsachen der Politik versteht, findet in ihm einen Bundesgenossen, um vor allem die verhaßte Fremdgötterei, die den Namen des einen Gottes schändet, zu beseitigen. „Alle Macht bei Gott!“ mag der Ruf gewesen sein, mit dem seine Leute in den Kampf gingen, ähnlich wie das Allah kebîr der moham-

medanischen Rechabiter unsrer Tage, der Wahhabiten, als sie aus der großen Wüste hervorbrachen.

Betrachten wir nun das Wesen dieses Ordens, der aus dem geschichtlichen Halbdunkel eines Wüstenstammes plötzlich in das feste Gefüge des Staates eingreift, wie auch die religiösen und sozialen Verhältnisse der Zeit, die die Voraussetzung für das Eingreifen dieser Puritaner gaben.

Schon in den ältesten Zeiten gab es in Israel Männer, die ihre Kraft und ihr Leben dem Kampf für die Gottesidee widmeten und sich unter einem gewissen Ritual, wir finden es im 6. Kapitel des 4. Buches Moses angedeutet, angelobten. Diese Gotteskämpfer, Nasiräer, trugen eine eigene Kleidung und lange, nie geschnittene Haare und scheinen Ekstatiker gewesen zu sein, die entweder allein, als Bandenführer, oder an der Spitze des Bauernheerbannes in den Krieg ziehend das Heer mit sich rissen. Der Bund der Rechabiter ist die erste historisch feststellbare Organisation derartiger Nasiräer. Sie stammen, ethnographisch betrachtet, vom Keniterstamm ab; ihre geistigen Grundlagen, vermutlich die Ordensregeln, schuf Yehonadav, der Sohn Rechabs, ein Mann von überragender geistiger und sittlicher Größe. Über die Organisation des Ordens oder der Sekte ist wenig bekannt. Er war eine festgefügte Gemeinschaft, fester gefügt als sonst ein beduinischer Stammesverband, der ja stets Zersplitterungstendenzen unterliegt, wie wir es noch heute bei den Stämmen der arabischen Wüste beobachten können. Wir haben es hier nicht nur mit einer ethnologisch bestimmten Stammesgruppe, sondern auch mit einer Lebensgemeinschaft zu tun, die auf gewissen, alle Lebenssphären verpflichtenden Vereinbarungen geistig gleich orientierter Menschen gegründet ist und dadurch die Möglichkeit hatte, die Wechselfälle und den Wandel von Jahrhunderten zu überleben. Diese Vereinbarungen, das Gesetz des Sohnes Rechabs, des Gottesseifers, fußte auf der alten jüdischen Volksreligion der Wüste und konnte daher nur einem Stamm, dem vermutlich letzten Nomadenstamm in Israel, verpflichtendes Gesetz werden, der in einer Zeit, da fremde Zivilisationen die alte Kultur zu bedrängen begannen, die Tradition der Wüste hochhielt. Bei einer möglicherweise kommunistischen, besser gesagt kollektivistischen Verfassung – der ältesten Verfassung des ziehenden Stammes – ist ihr wirtschaftliches Leben überaus primitiv; die Produkte der Kleintierzucht werden zu Tauschobjekten, wenn sie mit Bewohnern fester Siedlungen zusammenkommen oder sie auf die Märkte von Jerusalem, Hebron oder Samaria bringen. Dieser Tauschverkehr dürfte, dem geringen Bedarf der Zeit und der sehr einfachen Lebenshaltung der Wüste entsprechend, nur im allernotwendigsten Umfang durchgeführt worden sein. Wir haben es also mit einer an ökonomischen Gütern recht armen Schicht zu tun, deren wirtschaftliche Kraft etwa der eines mittleren Beduinenstammes unsrer Zeit entspricht. Dieser Armut und ihren Grundsätzen entsprechend wird ihre Kleidung die einfache Kleidung der Wüstennomaden gewesen sein, die nicht Zier, sondern allein Schutz vor Wetterunbilden ist; doch müssen wir, wie bei jedem primitiven Ordensgebilde,

dessen Mitglieder auf Lebenszeit verpflichtet sind, an gemeinsame äußere Kennzeichen denken, die hier vielleicht in einer sichtbaren Tätowierung bestanden haben mag. Als echte Wüstenbewohner, deren Leben auf Kampf mit Tieren, Menschen und mit der Natur eingestellt ist, waren es wohl sehnige Gestalten von großer körperlicher Kraft, sicherlich vorzügliche Bogenschützen und, ihrer midianitischen Vergangenheit entsprechend, gute Kamelreiter. So muß ihr Erscheinen in Kriegzeiten mit Schrecken oder mit Freude, je nach der Parteistellung, aufgenommen und ihre Hilfe im Krieg, sonderlich in späterer Zeit, da der größere Teil des Volkes bereits sesshaft und, friedlicher Lebensführung hingegeben, allmählich kriegsuntüchtig geworden war, freudig begrüßt worden sein. Ihre Ordensregel ist die des Nesirats: es war ihnen verboten, Wein zu trinken und Weinberge zu pflegen. Da die Rechabiter Gegner der immer wieder zum Ba'alukult führenden Stadtkultur waren, ist das Verbot des Weines und des Weinstocks, der schon den ersten Hirtenpropheten Sinnbild des von ihnen abgelehnten sesshaften Lebens war, durchaus verständlich. Dazu kam das allen Nasiräern gleichfalls gemeinsame Verbot: „ein Schermesser soll nicht über dein Haupt gehen!“, wie es in Richter 13, 5 heißt. Etwas Neues aber, wodurch sich die Rechabiter eindeutig von allen Gottbesessenen scheiden, ist das Gebot des Nomadentums, das Verbot, in festen Häusern zu wohnen, vermutlich auch das, mit Nichtrechabiten zusammen zu siedeln. Es ist anzunehmen, daß manche der Ordensregeln ihrer Nachkommen im Geiste, der Essener, besonders was die Waschungen betrifft, auch für sie galten. Ob der Sekte auch Leute angehörten, die nicht im Stamm geboren waren, d. h. ob es ein Noviziat gab, ist nicht mehr festzustellen.

Ihr Ideal war das verklärte Leben des alten, gottnahen, einfachen Beduinestammes und ihre Religion die alte Bundesreligion, die zu fordern und zu leben sie nicht müde wurden. Aus dieser Grundeinstellung heraus ist es verständlich, daß sie gegen die Existenz eines israelitischen Staatengebildes protestierten, das ihnen als Beleidigung des alten Wüstengottes erschien, der ein Gott des ziehenden Stammes, nicht ein Gott des fremden Einflüssen ausgesetzten Staates war. Sie blieben daher Beduinen, solange ihre Organisation bestand; selbst wenn sie dann und wann für kurze Zeit in die Mauern einer Stadt kamen, taten sie es nicht unter Preisgabe ihres nomadischen Ideals, sondern nur der augenblicklichen Kriegslage Rechnung tragend. Ihre Anhänglichkeit an ein Judentum, wie sie es verstanden, war ebenso unerschütterlich wie ihr Ziel, das Volk wieder zu seinen Urquellen zurückzuführen. Ihr Ideal lag in einer historisch abgelaufenen gottnahen Zeit; sie wieder zu erneuern und dadurch an der Erlösung Israels teilzunehmen, sahen sie als ihre Aufgabe an. Die große Einsamkeit der Wüste ist ihnen näher dem Herzen Gottes als die feste Stadt, als das beackerte Land, näher selbst als der Tempel in Jerusalem.

So müssen die Rechabiter, wenn sie aus der Sicht einer sich fortschrittlich nennenden, politisch bedingten Geschichtsauffassung betrachtet werden, als reaktionär im wahrsten Sinn dieses üblen Wortes erscheinen. War doch ihr unwandelbar verfolg-

tes Ziel, mit dem sie das politisch-religiöse Chaos jener Zeiten durchschritten, der Gedanke: zurück zu den Vätern, zurück unter jeder Bedingung! Aus dieser um die Zukunft panisch besorgten Lebenseinstellung, die freilich nur oberflächlicher, schematischer Betrachtung als reaktionär erscheinen mag, entspringt der Wille, alles Fremde, alles, was mit der alten Bundesreligion der Wüste nichts zu tun hat, abzulehnen, ja sogar mit dem Schwert in der Hand abzuwehren. Aus dieser Einstellung ist ihre antimonarchistische Haltung erklärlich, ebenso erklärlich ihre Abneigung gegen die Priesterkaste. Wohl stand ihnen das Ritual als fester Bestandteil der Religion hoch, aber ihnen ist das ganze Volk ein heiliges, ein Volk der Priester, das keiner Mittler bedarf. So ist anzunehmen, daß sie wohl auch später Gegner des Opferdienstes waren.

Was ihre Stellung zu den sozialen Fragen ihrer Zeit betrifft, können wir wohl mit einiger Sicherheit sagen, daß die Rechabiter nicht nur wie jeder Nomadenstamm einen bis ins Letzte gehenden Solidarismus übten, sondern auch Anhänger des sozialen Ideals der Bibel waren. Im Lauf der Zeit wandelte sich wohl ihr auf Krieg, auf Angriff und Abwehr gestelltes Leben unter dem Einfluß fortschreitender Isolierung in der Mitte eines sich nach Frieden sehnenden Volkes, so daß allmählich ein Zustand ewigen Gottesfriedens das Ziel dieser idealistischen Organisation im Judentum geworden sein dürfte. Wir müssen uns aber hüten anzunehmen, daß sie ihre Waffen zerbrachen und als pazifistische Schwärmer durchs Land zogen. Nein, sie brauchten ihre Waffen, schon um die täglichen Gefahren der Wüste abzuwehren, aber Krieg galt ihnen nur mehr dann als Notwendigkeit, wenn es sich um den Schutz der Religion handelte. In diesen Zeiten nun, da unter Ah'ab und der phönizischen Isebel die allgemeine Erbitterung aufs höchste gestiegen war, tauchten aus der Wüste die grobgekleideten Reiter auf, bereit, die Führung zu übernehmen. Das Bild damals mag wohl dem ähnlich gewesen sein, als in den Zwanzigerjahren unsres Jahrhunderts die Rechabiter des Islam, die Wahhabiten, aus der Wüste gegen Mekka vorbrachen mit dem Ruf „Allah!“, genau wie die Leute des Sohnes Rechabs den Religionskampf gegen zwei Fronten aufnahmen: in ihrem Fall gegen den Muslim, der den Glauben verfälscht, und gegen den Ungläubigen. Die Parallelen dieser beiden beduinischen Orden, zwischen denen mehr als zweitausend Jahre liegen, weisen darauf hin, daß sich die Wüste, ob sie jüdisch oder mohammedanisch ist, umwandelbar der gleichen Ausdrucksmittel bedient: in beiden Fällen verbietet die Ordensregel Genuß von Wein und Beschneiden des Haares, bzw. des Bartes, und fordert höchste Solidarität, Kleidung aus einfachstem Stoff, Ablehnung moderner Institutionen und einfachste Lebensführung. Weder diese noch jene waren in ihrem Kampf um die geläuterte Religion Schriftpropheten oder Weissager, sie waren nicht wundertätige Fakire, sondern vor allem Menschen der Tat, eine Genossenschaft durch ihr beispielhaftes Leben aufrufender Kämpfer.

Aus Sinn und Wesen des Rechabiterordens, aus seinen programmatischen Bestimmungen und aus seiner Abwehrstellung können wir Schlüsse auf religiöse und

soziale Mißstände im Staatswesen ziehen, mit dem der Orden durch Religion und Blutbande verbunden war. Krieg war im Land; der Damaszener Ben-Hadad hatte Samaria belagert; es gab Hungersnot; die Bauern schmachteten unter den Folgen der kriegerischen Wirren, und der sich phönizisch gebende Hof wird zu einem Zentrum üppigsten aufreizenden Lebens. Steuern und Bedrückungen sind an der Tagesordnung. Der König, der Nachfolger der Richter in Israel, führt den Reigen: er ist es, der den Mann Naboth ermorden läßt, weil er dessen Weinberg in seinen Besitz bringen will. Er ist von phönizischen Ratgebern umgeben, baut den Göttern dieser Fremden Tempel und verschleiert vor dem Volk nicht das schamlose Treiben, das die Religionsübungen des phönizischen Melkart-Kultes in den Mittelpunkt des höfischen und vermutlich auch des städtischen Lebens stellen. Immer stärker wird der Einfluß der von Isebel ins Land Gebrachten, der König verkauft die einflußreichsten Stellen, die Armee verschlingt ungeheure Summen, und die Scheidung zwischen den in den Städten lebenden Effendis und der Fellahenbevölkerung auf dem Land draußen wird immer schärfer. Micha geißelt diese unerhörte Abkehr von altjüdischer Sitte. Immer schwerer wurde die soziale Not. Die Bauern waren zu Arbeitstieren herabgedrückt worden, und durch die Einführung der Kriegswagen war das alte Bauernheer derart in den Hintergrund gedrängt worden, daß diesen Bauern, „die Umwandlung des Staates“, wie Max Weber sagte, „in ein ägyptisches Diensthaus im Zusammenhang mit dem Wagenkampf und der Weltpolitik zur Quelle des Übels werden mußte.“ Selbstredend erweitert sich gleichzeitig auch der Zwiespalt zwischen dem religiösen Gefühl des Volkes und der Mode-religion der Herrschenden. Zwei Klassen standen einander in erbitterter Andersartigkeit gegenüber: die machtlos gewordene Bauernschaft und die sich an die phönizische Mentalität assimilierenden Städter.

Die Luft war zum Bersten geladen. In den Bazaren trieben sich rasende Neviim umher, Derwische, die den Ba'alpriestern und ihrem Anhang den Tod geschworen hatten. Der Prophet Elias an der Spitze seiner Prophetengruppe zieht durch das Land, dann und wann mögen wie Warnungszeichen Vorposten der Rechabiter aufgetaucht sein – das Volk aber ist machtlos, waffenlos, halb verhungert, nicht mehr kriegsgeübt, und der ihnen entfremdete König besitzt, vom Ausland geliefert, die Streitwagen, die Tanks der israelitischen Königszeit. Da bricht der tolle Reitergeneral Yehu los. Ein alter Soldat und Politiker, macht er die Sache des Volkes zu seiner eigenen oder, besser gesagt: seine Sache zur Sache des Volkes. Die rasenden Neviim stoßen zu ihm. Er wirbt um Yehonadav und gewinnt ihn. Dem Kreis um Elias sicherlich nahestehend, wartet der Wüstenorden ungeduldig auf das Zeichen loszubrechen. Yehu gibt endlich das Signal und ließ „aufsteigen den Yehonadav in seinen Wagen“: der Bürgerkrieg hatte begonnen. „Für Gott und Israel!“ mag der Kampftruf dieser Partisanen gewesen sein, und wenn sie auch unter Yehu unter einem nicht ganz einwandfreien Freiheitskämpfer stritten, kämpften sie im Sinn des Wortes für die Sache des Volkes, dessen Existenz mit der Existenz seiner Reli-

gion auf dem Spiel stand. Wenn wir auf diese historische Situation zurückblicken, dürfen wir wohl mit voller Berechtigung sagen, daß der Weiterbestand des jüdischen Volkes als eines Geschichtsträgers damals durch die Rettung seiner Religion allein ermöglicht wurde. Und damit bekommt die viel zu wenig gewürdigte rechatistische Bewegung ihre historische Legitimation und ihren geschichtlichen Ort.

Zweihundert Jahre später, um 600 v. Chr., zur Zeit, da Yehoyaqîm König in Yehudah war, in jener Periode höchster Sittenlosigkeit, die der Zerstörung des Tempels voranging, treffen wir die Rechabiter wieder im Süden, und zwar im jüdischen Hochland. Noch immer ihr heiliges Leben führend, scheinen sie mehr oder weniger die einzigen gewesen zu sein, die der allgemeinen Sittenverderbnis nicht verfallen waren. Allenfalls lebten sie noch immer für ihre alten Ideale und hielten die Fahne des alten Bundes aufrecht. Wir lesen bei Jeremias, daß Gott sie versuchte. Standhaft hielten sie die Ordensregel, als der Prophet ihnen auf Gottes Geheiß im Tempel Wein bot. „Und ich nahm“, heißt es dort, Yaasanyah ben yirmiyahu ben habazinyah, „(Jezonias den Sohn des Jeremias des Sohnes des Habsanias) und seine Brüder und das ganze Haus der Rechabiter und setzte den Söhnen des Hauses der Rechabiter Kelche vor voll Weines und Becher und ich sprach zu ihnen: Trinket Wein! Sie aber sprachen: Wir trinken nicht Wein, denn Yehonadav der Sohn Rechabs, unser Vater, hat uns das Gebot auferlegt: Ihr sollt nicht Wein trinken, ihr und eure Kinder auf ewig. Ein Haus sollt ihr nicht bauen und Saat nicht säen und einen Weinberg nicht pflanzen und nicht haben. Sondern in Zelten sollt ihr wohnen alle eure Tage . . . und wir gehorchten der Stimme Yehonadavs des Sohnes Rechabs“ (Jer 35, 3 f). Dieser Versuch, Nasiräer zum Weingenuß zu verleiten, ist nichts Neues; er scheint schon früher von Herrschenden, denen diese Gottesleute unbequem wurden, praktiziert worden zu sein. Zumindest heißt es bei Amos, zweites Kapitel: „Und ihr gebt den Nasiräern Wein zu trinken!“ Bezüglich des Gebotes, in Zelten zu wohnen, sei auf eine recht interessante Parallele hingewiesen: Bei den nomadischen Chalcha-Mongolen in der westlichen Mongolei ist es religiöses Gebot, in Jurten, also in Zelten zu wohnen. Die Vornehmen unter ihnen, heute bereits zur Seßhaftigkeit übergegangen, stellen dennoch im Hof ihres Hauses eine Jurte auf.

Die Rechabiter weigern sich, den ihnen gereichten Wein entgegenzunehmen, und Jeremias berichtet weiter die Verheißung Gottes: „Weil ihr gehört auf das Gebot Yehonadavs, eures Vaters, und beobachtet habt alle seine Gebote, soll es dem Yehonadav, dem Sohne Rechabs, nicht in einen Mann fehlen, der vor mir steht, in keiner Zeit“ (Jer 35, 18 f).

Was mit den Rechabitern in der Zeit des Exils geschah, wissen wir nicht. Aber als Esra und Nehemyah im Jahr 444 die aus Babylon Rückgekehrten zum Wiederaufbau der Mauer von Jerusalem aufriefen, erfahren wir, daß ein Mann namens Malkiyah aus dem Haus Rechabs das sogenannte Misttor aufbaute und daß dieser Mann sonderbarerweise Oberster des Bezirkes Beth-hakerem (Neh 3, 14), also des

Bezirk der Weingärten, war. Ob dies ein Zufall war oder ob die Rechabiter während des Exils die Ordensregel abgelegt hatten und sesshaft geworden waren oder ob der Name aus der Zeit vor der Zerstörung übernommen worden war – wir wissen es nicht. Wir wissen nur eines mit Sicherheit: daß sie damals noch nicht in der Geschlechtertafel vorkommen. Erst das erste Buch der Chronik – das später verfaßt wurde – führt im Schlußvers des zweiten Kapitels unter den Geschlechtern die Qininim, also die Keniter auf, „die kommen von Hammath, dem Vater von Beth-rehab“.

Die Rechabiter tauchten unter in die Masse der Namenlosen. Kein Zeugnis in den kanonischen Schriften spricht mehr von diesen gewaltigen Gotteskämpfern, die im Gegensatz zu ihrer Zeit und ihr zu Trotz ihr Leben lebten, wie es ihnen ihre Ordensregel diktierte. Ihre Spuren sind verlorengegangen. Nur die Legende hat sich ihrer angenommen. So spricht Bin-gurion in seinem „Born Judas“ von den in Thama unter ihrem Fürsten Hanan lebenden Söhnen Rechabs. Auch die Prager Legendensammlung „Sippurim“ kennt eine Erzählung von den Yahûd-Hebr, wie die Rechabiten genannt wurden. Bezugnehmend auf eine Talmudstelle wird die Wohnstätte dieser Abkömmlinge der Rechabiten, von denen es ausdrücklich heißt, daß sie das Schmiedehandwerk ausüben, in das Land Sinnim, das heißt wahrscheinlich Yemen verlegt. Es gibt auch heute noch, besonders unter iraqischen und yemenitischen Juden, Legenden über noch irgendwo in der Wüste lebende Rechabiterbeduinen. Im „Handwörterbuch des biblischen Altertums“ von Riehm sagt der Autor 1884, daß der in der Nähe des Wadi-mussah, also in Jordanien, lebende Stamm der Liyathîne, der sich zwar zum Islam bekennt, mit den Rechabitern identisch sein soll, und der berühmte jüdische Reisende Benjamin von Tudela berichtete um die Mitte des 17. Jahrhunderts von einem Zusammentreffen mit Rechabitern in der Djesirêh, also in Mesopotamien.

Gering sind die Stellen, die von den Benej-rehav sprechen. Wir wissen nicht die Ursache, warum die Geschichtschreibung sie derart stiefmütterlich behandelte. Wenn nicht Schriften, die sich eingehender mit ihnen befassen, verlorengegangen sein sollten, bleibt nur eine Alternative: das Ideal dieses Ordens war für die Chronisten, die Geschichtschreiber eines Staatswesens waren, das imperialistischen Tendenzen nicht immer abgeneigt war, zu fern, zu abenteuerlich und vermutlich auch zu gefährlich, als daß man sich mit diesen krassen Außenseitern altjüdischer Politik eingehend befaßt hätte. Wenn wir aber in dem Bild jener Zeiten zu lesen verstehen, erkennen wir, daß die Verwirklichung des göttlichen Wortes durch die Tat hier Faktum, Getanes, Tat und Gesetz wird, gleichgültig, ob sie in der Linie liegt, die dynastische Interessen den Nachkommen der Wüstenstämme vorzeichneten.

Eine andere Ursache für die ungewöhnlich karge Berichterstattung über einen immerhin nicht alltäglichen Geschichtsfaktor mag vielleicht – mit allem Vorbehalt sei es vorgebracht – darin zu suchen sein, daß die gesamte rechabitische Bewegung, wie wohl sie sich über einen immerhin ein paar Jahrhunderte umfassenden Zeitraum

erstreckt, außer dem Namen ihres Gründers keine einzige Führerpersönlichkeit namentlich anführt. Ein Geschichtsempfinden, das immer individualistisch-heroischer wurde, konnte für eine Gemeinschaft keine Stützpunkte in der Geschichte finden, da ja nicht einzelne Persönlichkeiten, sondern die ganze Gemeinschaft zusammen das Charisma trug. Die sicherlich vorhandenen hervorragenden Führer des Ordens waren stets Glieder eines solidarischen Ganzen, das selbst gegen die Nachwelt und ihre Geschichtschreibung ein Kollektivindividuum, ein unteilbares, nur infolge seiner Unteilbarkeit wirkungsfähiges Kollektiv von Gottbesessenen bleiben mußte: die Kinder Rechabs.

Der Dandy und sein Untergang

Oscar Wildes Gestalt und Weg

Gisbert Kranz

Aus den Dichtern des neunzehnten Jahrhunderts hebt sich ein Typus hervor, der sich selbst den Namen Dandy gegeben hat. Der Dandy ist mehr als ein Geck und Salonlöwe. Er hat eher etwas von einem Hohenpriester an sich. Seine betont kultivierte und disziplinierte Oberfläche ist der Ausdruck einer Gesinnung, die höchst artistisch und aristokratisch ist. Als Künstler verfißt er ein naturfeindliches Schönheitsideal und den *l'art pour l'art*-Standpunkt. Muße und Kontemplation wertet er höher denn Arbeit und Aktivität. Darum ist er „unnütz“ und „zwecklos“ im bürgerlichen Sinn. Als Aristokrat will er sich um jeden Preis von andern unterscheiden. Die gesellschaftliche Nivellierung ist ihm zuwider, und er besteht auf einer Rangordnung, in der er selbst auf Grund seiner Distinktion, die er für das Zeichen der „Erwähltheit“ hält, die höchste Stufe einnimmt. Dieser Gesinnung liegt zuletzt ein grenzenloser Egoismus zugrunde, der den Dandy nach absoluter Selbstverwirklichung streben läßt und ihm jede Hingabe, jede Liebe verbietet. Die *Maxime* seines Handelns lautet: Genieße deinen Wert! Hinter aller äußeren Disziplin verbergen sich Haltlosigkeit und Langeweile.

Der Typus des Dandy erlebte in Baudelaire, spiritualisiert, seine französische, in Stefan George, voll Herbheit, seine deutsche und in Oscar Wilde, dem jungen-